

## Kapitel 3

Was ich früher einmal für eine normale Reaktion auf Sandy Arkelett gehalten hätte, war nun mit Konnotationen überfrachtet. Wir kamen uns wieder näher.

Er wandte sich ab und fuhr sich mit der Hand über das allmählich dünner werdende, sandfarbene Haar. Von hinten sah er aus wie Gary Cooper, groß und schlaksig in einem leicht ausgebeulten Anzug.

Er ging zum anderen Ende seines Büros und drehte sich dann zu mir um.

»Es ist mir egal.« Sein Ton besagte etwas anderes. »Es ist mir egal, was du darüber sagst, was du daraus machst.«

»Ein guter Mann kümmert sich um die Seinen.«

»So ungefähr.« Seine langen Beine brachten ihn schnell zu mir zurück, wo er sich vor mir aufbaute. Hinter ihm umrahmten gemaserte Fenster graue Gebäude. Die Stadt sah schmutzig aus. Der letzte Regen war zu lange her. »Warum nicht, Laura? Wer kann es besser?«

»Diese Haltung bedeutet normalerweise, dass sich jemand ständig in Positur wirft und sich wichtig macht. Dass er laut wird und nicht richtig zuhört.« Wenn ich ehrlich bleiben konnte, dann hatte ich eine Chance. Wenn ich um sein Ego herumschleichen musste, war das nur eine Wiederholung meiner letzten Beziehung.

»Nun, das mag vielleicht allgemein zutreffen«, räumte er ein. »Aber was hat das mit dir und mir zu tun?«

Ich blickte zu ihm auf. Bevor ich es verhindern konnte, erwischte mich aus einem plötzlichen Hinterhalt mein Gefühl für ihn. Ich hatte ihn verlassen – wie sich herausstellte, eine dumme Entscheidung –, um mit meinem Cousin Hal zusammen zu sein. Wir waren wieder Freunde, nun, da Hal weg war, aber es hatte seine Zeit gebraucht. Ich war mir nicht sicher, was sonst noch zu retten war.

»Ernsthaft«, fuhr er fort. »Was hat das damit zu tun, dass auf dich geschossen wurde?«

»Ich weiß ja gar nicht, ob auf mich geschossen wurde.«

Er kniete sich hin, packte die Armlehnen seines Bürostuhls und hinderte mich daran, weiter in einer tröstenden Bewegung vor und zurück zu wippen. »Wir haben das doch schon durchgekaut. Wenn du nicht aufgestanden und zu Boden geschleudert worden wärst – wofür ich Kinsley unendlich dankbar bin –, hätten diese Kugeln deinen Rücken ungefähr hier durchbohrt.« Er berührte mein Schlüsselbein und meinen Brustkorb. »Du hättest jetzt wahrscheinlich ein Loch im Herzen.«

»Wenn ich sitzen geblieben wäre, hätte er vielleicht gar nicht aus diesem Winkel geschossen. Wenn er hinter Kinsley her war –«

»Wir sprechen von ein paar Sekunden. Die Frage ist, ob er so schnell registriert hat, dass du aus der Schusslinie gefallen warst.«

»Aber er hat erst geschossen, nachdem ich gefallen war.«

»Täusch dich nicht. Der Schall braucht eine Weile. Schüsse fallen, bevor deine Ohren sie wahrnehmen.« Als wollten sie ihm zustimmen, ertönten unten auf der Straße Hupen.

Ich hatte Stunden mit der Polizei verbracht. Man hatte mich zu einer Untersuchung, die ich nicht brauchte, ins Krankenhaus gebracht, weil eine Versicherung und die Staatsanwaltschaft darauf bestanden. Ich hatte den Vorfall seither immer wieder in Gedanken durchlebt. Allmählich war ich es leid.

»Ich werde herausfinden, wer das getan hat, Laura«, wiederholte Sandy. »Das garantiere ich dir. Es ist mir egal, ob du das für Macho-Scheiß hältst. Du sagst mir, es hatte nichts mit dir zu tun. Aber sicher sein kannst du da nicht. Wir müssen es genau wissen.« Er betrachtete mich prüfend. Er wusste wahrscheinlich, dass mein Gefühl bald eine Überdosis erreicht hatte. »Erzähl es mir noch einmal. ›Designerverbrechen‹ – bist du sicher, dass sie das gesagt hat?«

»Ja. Die Polizei hat drei andere Zeugen, die behaupten, sie hätte ›Einer will sich rächen‹ gesagt. Aber ich habe sie direkt angesehen, in Augenhöhe. Ich weiß, was ich gehört habe.«

Er nickte. »Wer hat ›Einer will sich rächen‹ vorgeschlagen?«

»Ich glaube, ihre Partnerin. Maryanne More.«

»Wahrscheinlich kann man so etwas leicht falsch verstehen.« Er ging in die Hocke. »Aber wir können nicht ausschließen, dass jemand eine falsche Fährte legen wollte. Das könnte ein Profianschlag gewesen sein. Es wurde nur eine Person getötet, der Killer trug Handschuhe und eine Skimaske, er lässt die Waffe fallen und verschwindet wie ein Profi. Vielleicht gehört es auch in die Kategorie ›101 California‹.«

101 California – diese Adresse stand für den Fall eines Verrückten, der in eine Kanzlei geplatzt war und acht Leute erschossen hatte, weil er sich von ihnen falsch beraten glaubte.

»Nun, Kinsley hat definitiv nicht ›Einer will sich rächen‹ gesagt«, beharrte ich. »Sie hat ›Designerverbrechen‹ gesagt. Was immer das heißen mag.«

»Klingt beinah wie ein Laden für gelangweilte Yuppies. ›Haben Sie Kajaktouren am Wochenende satt? Wie wäre es mit einem spaßigen Verbrechen, das auf Ihre individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten zugeschnitten ist? Kommen Sie zu der Boutique ›Designerverbrechen‹«. Aus seiner Aussprache von »Buutieck« konnte man seine Kindheit in Louisiana heraushören.

»More ist auf Mandanten spezialisiert, die Computerhardware und -software entwerfen. Vielleicht hat es etwas damit zu tun?« Aber ich räumte seinem Vorschlag Punkte für Originalität ein. »Wir könnten eine Boutique für Verbrechen eröffnen, Sandy. Bei deinem Talent für Überwachungen und das Knacken von Türschlössern –«

»Und deinen Referenzen als Strafverteidigerin?« Er hatte ein spöttisches Grinsen und tiefe Grübchen im Gesicht. »Ich glaube, es ist an der Zeit, den Neuen an die Arbeit zu setzen.«

Der Neue in Sandys Privatdetektei war ein Computerspezialist – jedenfalls hieß es so auf seinen frisch gedruckten Visitenkarten. In Wirklichkeit war er ein Hacker mit einem unstillbaren Durst nach rohen, unverarbeiteten Daten.

Sandy erhob sich. »Wir werden einen Blick auf Kinsleys E-Mails werfen und eine große Runde durch die Kanzleidateien drehen.«

Ich spielte mit dem Gedanken, nach der Ethik und der Legalität dieses Unterfangens zu fragen. Aber Jocelyn Kinsley war nicht mehr in der Lage, Einwände zu erheben. Und Sandy zog es vor, die Dinge, die er zu tun hatte, auf seine Art zu erledigen. So wie ich auch, wenn es meine Angelegenheiten waren. Gewöhnlich respektierten wir das beiderseitig.

Er ging zum Telefon hinüber. »Ich hoffe nur, wir kommen rein.«

Mit »rein« meinte er, durch ein elektronisches Mauseloch zu kriechen, das die Computer bei More & Kinsley mit einem Network Service verband. Wenn sie altmodische Computer ohne Modems hatten, würde es unmöglich. Aber die meisten Kanzleien abonnierten zumindest bei den Onlinebibliotheken für Präzedenzfälle. Viele konnten sich so Zugang zu öffentlichen Akten beschaffen, zu Nachrichten und einem großen Angebot an anderen Diensten. Lexis-Nexis, ATTs Easy Link und das Internet waren Schleichwege des Cyberspace für eine neue Generationen von Informationsbanditen.

Ich trug immer noch die Zementschuhe der älteren Technologie – Telefonanrufe, Papierakten, handgeschriebene Notizen auf gelben Blöcken. Aber meine Arbeit für Perry Verhoeven hatte mich gezwungen, die Grundsätze der elektronischen Kommunikation zu erlernen.

Ich sah zu, wie Sandy den Anruf tätigte, und bewunderte seine ein wenig zu lässig gekleidete, große Gestalt.

Er murmelte etwas in den Hörer. »Du hast mich gehört, Ozzy. Egal wie.«

Sandy zügelte normalerweise seine neusten Angestellten, erinnerte sie daran, dass man Informationen auch auf legalem Wege erlangen konnte, wenn man nur geduldig genug war. Sicherlich bevorzugten seine Anwaltsklienten statthafte Beweismittel gegenüber illegal erworbenen. »Such besonders nach allem, was mit dem Ausdruck ›Designerverbrechen‹ zu tun hat. Es müssen nicht einmal die genauen Worte sein, sondern alles, was unter diesen Begriff fallen kann. Konzentriere dich auf Mandanten, die Computersysteme entwerfen oder Grafikdesign herstellen. Sieh nach, ob die Kanzlei irgendwelche Strafrechtsfälle handhabt oder ob das Wort ›Verbrechen‹ in den Dateien auftaucht.«

Nachdem er aufgelegt hatte, sagte ich: »Du suchst dir einen ziemlich schlechten Zeitpunkt aus, in ihr Computersystem einzudringen. Wenn du eine Spur hinterlässt, wird dich die Polizei an die Wand nageln.«

Er drehte sich um und sah mich an. »Es könnte jemand hinter dir her sein.« Als ob das jedes Risiko rechtfertigte.

»Nein.« Ich fing wieder an zu wippen. »Ich hätte einen Hinweis oder würde mir wegen etwas Sorgen machen. Es müsste einen Bereich in meinem Leben geben, aus

dem es kommen könnte. Ich würde wissen, um was es geht, auch wenn ich nicht wüsste, wer es war.«

Ich ging im Geiste die Monate seit meiner Rückkehr nach San Francisco durch. Ich hatte natürlich ein paar Leute wütend gemacht – ich war Anwältin, also gehörte das dazu. Aber mir fiel nichts ein, was einen Anschlag auf mein Leben hätte provozieren können. Jedenfalls nicht hier unten.

»Ich habe diese Rommel-Sache oben in Hillsdale.« Ich war in meine Heimatstadt zurückgekehrt, um meinem Onkel Henry bei der traurigen Aufgabe zu helfen, das Testament meines Vaters abzuwickeln. Und schließlich hatte ich zugestimmt, meinen Freund aus der Highschoolzeit, Brad Rommel, bei einer Mordanklage zu verteidigen. »Aber an diesem Fall gibt es nichts, was einen Mordanschlag auf mich auslösen könnte.«

»Connie Gold.« Sandy warf den Namen im Scherz ein.

Die Staatsanwältin von Hillsdale hatte das Drehbuch für einen Fernsehfilm geschrieben, das auf der Anklage des einzigen Serienvergewaltigers des Bezirks basierte. Sie hatte Monate damit zugebracht, das Vertrauen der Opfer zu gewinnen und ihnen Vertraulichkeiten zu entlocken, die sonst niemand hatte wissen können. Dann hatte sie sie in den Zeugenstand gerufen und peinliche Details aus ihnen herausgequetscht, die für den Fall völlig irrelevant, aber für den Fernsehfilm nötig waren. Es gab ethische Regeln, die Strafverteidigern verboten, so etwas zu tun. Aber die Ankläger konnten mit Hilfe des öffentlichen Hasses auf Kriminelle abkassieren, auch wenn dies bedeutete, dass die Opfer erneut zu Opfern wurden.

Auch ich hatte ein paar Fälle mit hoher Medienpräsenz gehabt; soweit ich das sah, hasste mich Connie Gold dafür, dass ich so berühmt war wie sie. Ihr Zorn kannte keine Grenzen, als Rommel auf Kautionsfreilassung wurde, obwohl es ein Statut gab, das dies bei Kapitalverbrechen verbot. Sogar ich war überrascht gewesen, als der Richter mein Argument akzeptierte, dass durch den Mangel einer Leiche das Statut nicht anwendbar sei. Gold war zu klug gewesen, als dass sie dem Richter Dummheit oder Günstlingswirtschaft vorgeworfen hätte. Stattdessen hatte sie mich verleumdet und mich mit alten Mandanten auf eine Stufe gestellt.

Ich war gezwungen gewesen zu kontern; Brad Rommel verdiente einen fairen Kampf. Wenn ich die Arena schon mit Dreck beworfen betreten musste, dann sollte Gold ebenfalls besudelt aussehen. Es bedeutete für mich Mehrarbeit – deprimierend zynische Arbeit –, aber ich durfte in den Augen der Geschworenen nicht weniger aufrecht wirken als die Gegenseite.

Ich war zur Landesankwaltschaft gegangen und hatte im Voraus gegen Golds Verkauf der Rechte des Rommel-Falles protestiert – obwohl sie, soweit ich wusste, gar nicht vorhatte, die Rechte zu verkaufen. Ich hatte in den Medien breitgetreten, dass die Opfer kommerziell ausgenutzt worden seien und dass die Staatsanwaltschaft verpflichtet sei, für den Abschluss eines Falles zu sorgen, statt sich persönlich daran zu bereichern. Was, wenn Opfer es zukünftig unterließen, »peinliche« Details zu erzählen, weil sie sich nicht im Fernsehfilm der Woche wiederfinden wollten?

Meine öffentlichen Auftritte veranlassten zwei der Opfer des Serienvergewaltigers, Gold zu verklagen. Das war überhaupt nicht meine Absicht gewesen.

»Ich bin gar nicht so sicher, ob ich Spaß mache«, fügte Sandy hinzu.

»Nein«, wiederholte ich. »Das ist verrückt, Sandy. Die ganze Idee, dass jemand hinter mir her sein könnte, ist verrückt«, sagte ich nachdrücklich.

»Wann fährst du zurück nach Hillsdale?«

»Ich stelle morgen einen Antrag auf Nichtzulassung von Beweismitteln. Ob ich nun gewinne oder verliere, übermorgen bin ich wieder hier. Wenn ich verliere, fahre ich am Wochenende wieder hoch. Kannst du mitkommen?« Einer von Brads Vorteilen war sein Wohlstand. Er besaß ein Boot, ein Flugzeug und eine Berghütte. Er konnte sich einen Detektiv von auswärts leisten. Und Sandy war das Extrageld wert.

Sein Grinsen verriet mir, dass er mich für eine Weile nicht aus den Augen lassen würde. »Ich freue mich schon auf den Sonnenschein«, erwiderte er.

Wieder blickte ich aus dem Fenster. Manchmal ertappte ich mich dabei, wie ich Fantasien über die Kälte und Feuchtigkeit der Pazifiknordküste hegte. Es hatte etwas animalisch Sinnliches, wenn der Wind um einen herumheulte und der Regen auf einen herunterpeitschte. Vielleicht hatte ich zu viele Jahre in der launischen Stadt verbracht.

Oder vielleicht erkannte ich endlich, dass San Francisco sich veränderte. Die Gegend um die Mission Street, die vor ein paar Jahren noch eine farbenfrohe Wiedergeburt erlebt hatte, duckte sich nun aus Angst vor der Bandengewalt. Aids verlieh den Karnevalsfestivitäten auf der Castro Street die Fratze des Pestjahres. Überall zitterten erschrockene Ausgestoßene in Türbögen. An einem grauen Tag, ohne den Glitzer der Bucht oder die schöne Aussicht, war die Stadt schlicht und ergreifend hässlich.

Und irgendwie waren es die grauen Tage, die ich am meisten vermisse.